

22.03.22

**KRIEG und FRIEDEN**

Renate Teucher

Das Ende der Illusion titelt das Philosophie Magazin anlässlich des Krieges in der Ukraine, als sei der Frieden eine Illusion und die Menschheit zum ewigen Krieg verdammt.

Frieden ist nichts weniger als die Zivilisierung der Menschheit. In der Antike galt der Krieg als unvermeidbar, es ging allein um den inneren Frieden, um Seelenruhe und Gelassenheit. Im Römischen Kaiserreich war die Pax Romana der Inbegriff des Friedens, die Sicherheit und Wohlergehen durch Recht und Grundwerte versprach, aber die Römer nicht vom Krieg außerhalb ihrer Grenzen abhielt. Im Christentum wurde der Friede zur christlichen Botschaft. Es war die Vorstellung vom Gottesstaat nach einem kosmischen Ordnungsprinzip, in dem der Friede von Gott gestiftet ist, zu Gott hinführt, seine Erfüllung in Gott findet und den Krieg gegen die Ungläubigen rechtfertigt.

Im Krieg schrieb Hobbes über den Krieg: Es liegt in der Natur des Menschen aus Konkurrenz, Ruhmsucht und Misstrauen, einen ständigen Krieg gegen jeden und alle zu führen. Nur ein starker Staat kann mit Autorität die Menschen voreinander schützen, doch in der autoritären Stärke liegt auch das Potenzial des Krieges. Der innere Frieden um den Preis des äußeren Krieges. Auch Kant zweifelte am friedvollen Menschen. Da Frieden kein menschlicher Wunsch ist, muss er Pflicht sein, verankert in der Moral von Vernunft und Recht, festgeschrieben in Gesetzen. Doch weder Vernunft noch rechtliche Institutionen haben den ewigen Frieden gebracht, sondern nur neue Spiele von Konkurrenz, Ruhmsucht und Misstrauen. Frieden durch Abschreckung und durch die Macht des Rechts bleibt ein erzwungener.

Bis heute lebt der Mensch in der Logik des Krieges, strebt danach, alles zu beherrschen und unter Kontrolle zu bringen. Im Verlangen nach Freiheit und Herrschaft gilt der Frieden als Selbstbeschränkung. Ohne Krieg kein Sieg und keine Helden, kein Ruhm und keine Ehre. Die Menschheit hat es von Kriegs- zu Verteidigungsbündnissen geschafft, aber nicht zu Bündnissen des Friedens. Die Menschen müssen erst Gewalt und Tod erleben, um den Frieden zu schätzen.

In Frieden werden wir leben, wenn wir diesen nicht mehr in der Logik des Krieges denken: als einen Frieden aus Todesfurcht und Abschreckung, durch Recht und als Pflicht. Man muss das Gift gegen den Krieg dort suchen, wo das Gift herkommt: aus Wut und Angst, aus Gier und Rache. Frieden wird sein, wenn dieser mehr Nutzen verspricht als der Zustand des Krieges. Frieden muss sich lohnen. Frieden ist, wenn das Wohlergehen der einen nicht zum Missfallen der anderen wird. Wohlergehen ist mehr als Wohlstand, es sind die Alternativen zu Konkurrenz, Ruhmsucht und Misstrauen.

Frieden ist nicht gegeben, Frieden ist zu stiften, Frieden ist ein Wollen und Können. Der Zustand des Friedens - Kooperation und Respekt, Vertrauen und Gerechtigkeit - ist zugleich seine Bedingung. Das Friedensparadoxon. So muss der Mensch in der Pflicht den Frieden erfahren, um ihn zu wollen und in der Erziehung die Fähigkeit, ihn zu können. Der friedvolle Mensch lernt, wie Lao Tse in seinem Tao Te King schreibt, die Dinge zu beherrschen, indem er sich ihrem Lauf anpasst - mit Einfühlung und Sachlichkeit.

Bis heute ist schneller ein Krieg angezettelt, als dass eine friedvolle Menschheit entwickelt ist. Noch immer ist die Welt eine männliche, in der Gewalt und Krieg als Stärke und Frieden als Schwäche gelten, in der Männer ihre Heldengeschichten erzählen und Konflikte kompromisslos lösen. Krieg oder Frieden, es ist die Art, den eigenen Willen, die eigenen Interessen, die eigene Freiheit, die eigene Sicherheit durchzusetzen: gegen andere oder mit anderen. Kompromisse eingehen, die Interessen anderer berücksichtigen, sich zurücknehmen, Demut und Versöhnung - immer noch wird das Friedvolle als Schwäche gedeutet, als das Weiche, das Weibliche. Nur wenige sehen darin die hohe Kunst der Befriedung, wie Goethe, der Iphigenie auf Tauris zur Heldin seines Dramas machte.